Programm. 50 Journalisten waren eingeladen. Roosevelt hatte ein großes Programm ausgearbeitet. George C. Marshall sollte der Oberbefehlshaber aller Kriegsfronten, auch der Fronten in Rußland, werden. Eine neue Deklaration zur Atlantik-Charta war im Entwurf schon ausgearbeitet. Ferner sollte der Stoß „in den weichen Unterleib Europas" (Churchill) nach Sizilien und Italien beschlossen werden.

Die Militärstäbe arbeiteten auf hohen Touren. Die Politiker aber kamen in Casablanca nicht auf ihre Rechnung. Nur der Streit zwischen General de Gaulle und General Giraud beschäftigte Roosevelt und Churchill in vielen unfruchtbaren Beratungen.

Die Konferenz dauerte zehn Tage. Am 24. Januar bestürmte das halbe Hundert Journalisten den Präsidenten um die großen News, die eine Welt in Bewegung setzen sollten. Sie blieben aus. Erst als Roosevelt gefragt wurde, wie er über die künftige Deutschland-Politik denke, ließ er die Katze aus dem Sack: „Bedingungslose Kapitulation!"

Churchill war entsetzt. Er wußte, daß diese Forderung ein großer Fehler war. Aber er schwieg, sechs Jahre lang. Bis er dem Unterhaus letzte Woche seine damalige Haltung zu erklären suchte.

Am 26. Januar durften die Journalisten endlich ihre Casablanca-Stories hinausjagen. Die Schlagzeilen von der „bedingungslosen Kapitulation" beherrschten die Weltpresse. Auch in der Wilhelmstraße 62 in Berlin lief alles auf vollen Touren. Goebbels hatte endlich das Propaganda-As in der Hand. Er ließ die Tages-Parole los: „Roosevelt verlangt Vernichtung des deutschen Volkes."

Kaminrede. Zwei Wochen schwieg Roosevelt dazu. Erst am Abend des 12. Februar wandte er sich in einer seiner berühmten Kaminreden scharf gegen die „Propagandisten der Achsenmächte, die mit ihren alten Tricks versuchten, die Alliierten zu spalten." Roosevelt erklärte weiter: „Unsere Antwort und die Antworten aller alliierten Nationen auf diese durch Panik erzeugten Versuche lautet: Die einzige Bedingung, unter der wir mit einer Regierung der Achsenmächte oder einem ihrer Mitläufer verhandeln werden, haben wir in Casablanca verkündet. Es ist die bedingungslose Kapitulation."

Roosevelt entnahm die Formel von der bedingungslosen Kapitulation der amerikanischen Geschichte. Sie war erstmals im amerikanischen Bürgerkrieg (1861—65) gebraucht worden. Damals haftete ihr jedoch noch nicht das Odium der Vernichtung an. Sie sollte lediglich den Verzicht auf Sezession und Sklavenbefreiung festlegen.

Stalin äußerte sich zunächst nicht. Erst im November 1943 stimmte er auf der Konferenz in Teheran bei der ersten persönlichen Begegnung mit Roosevelt der Formel zu.

Schlagzeile. Als auf der Krim-Konferenz in Jalta im Februar 1945 ein direkter Appell der Mächte zur bedingungslosen Kapitulation an das deutsche Volk gerichtet werden sollte, ließ Goebbels die deutschen Zeitungen schon vorher mit der Schlagzeile schmücken: „Niemals kapitulieren!" Der Appell unterblieb.

Am 7. Mai 1945 unterzeichnete General Jodl im Eisenhowerschen Hauptquartier in Reims die bedingungslose Kapitulation. Stalin aber wollte seine „eigene" bedingungslose Kapitulation. Der Unterzeichnung von Reims war ein schwerer Kampf mit den Sowjets vorausgegangen. Am nächsten Tag, am 8. Mai 1945, unterzeichnete in Berlin OKW-Chef Keitel die bedingungslose Kapitulation, wie sie Marschall Schukow verlangt hatte.

Und alle, alle nahmen

Monsieur Joseph, der Vielgewandte

Im Palais de Justice auf der Seine-Insel in Paris wurde die Akte einer der geheimnisvollsten und dunkelsten Affären aus der deutschen Besatzungszeit geschlossen. „Wegen wirtschaftlicher Zusammenarbeit mit den Deutschen" wurde der Bessarabier Joseph Joanovici, der unbestrittene König der Kriegsgewinnler, Spekulanten und Schieber, zu fünf Jahren Gefängnis, 600 000 Francs Geldstrafe, Beschlagnahme seines Vermögens und Aberkennung der Bürgerrechte auf Lebenszeit verurteilt.

„Ich Kollaborateur? Wo denken Sie hin? Nicht die Deutschen haben Monsieur Joseph bezahlt — Monsieur Joseph bezahlte die Deutschen", verteidigte sich in miserablem



Ich Kollaborateur?
Stehaufmännchen **Joseph Joanovici**

Französisch noch tags zuvor der 44jährige Rumäne, zu seiner Glanzzeit allgemein unter dem Namen „Monsieur Joseph" bekannt. Er lernte in 25 Jahren nicht, anständig französisch zu sprechen. Kein Wunder: er ist Analphabet.

Die mangelnde Bildung ersetzte Joanovici durch einen geradezu märchenhaften Geschäftsinstinkt. Sein Leben lang war er von einer Idee besessen: Geld verdienen, gleichgültig wie. Der kleine, rundliche Mann mit den rosigen Hamsterbacken und den listigen schwarzen Schweinsäuglein war aller Welt gefällig. Er wußte auch alle Welt für sich einzunehmen. Er trug auf jeder Schulter, wenn es nur Geld einbrachte. Und Geld hat es eingebracht. Viele, viele Millionen.

1905 im bessarabischen Kischineff geboren, kam der kleine Rumäne, dessen Eltern bei einem judenfeindlichen Auflauf erschlagen wurden, im Jahre 1925 bettarm nach Paris. Er ließ sich in der Avenue de Clichy nieder und wurde von einem Lumpenhändler angestellt. Es ging ihm dreckig.

Joa — der Volksmund taufte ihn so, weil das rumänische Joanovici für französische Zungen zu holprig ist — sattelte um. Im Geschäft eines Verwandten stieg er als Altmetallwarenhändler ein. Zunächst holte er mit einem Handwagen noch selbst die rostigen Waschkessel, die zerbeulten Badewannen und ausgeleierten Motoren ab. Aber bald machte er sich zusammen mit seinem Bruder Mardechai selbständig.

Im Boom der Aufrüstungswelle wurde der Altwarenhändler rasch nach oben getragen. Bis Kriegsausbruch verdiente er bereits Millionen. Aber er wollte noch viel mehr Millionen scheffeln. Der Einmarsch der deutschen Truppen in Paris verschaffte ihm die Gelegenheit.

Zunächst eilte Joa zur Sowjetbotschaft in der Rue de Grenelle, um sich als Russe naturalisieren zu lassen. Im Zeichen des Hitler-Stalin-Paktes war das modern. Mit „Heil Hitler!" begrüßte der naturalisierte Russe die Deutschen bei ihrem Einzug in Paris. Als der deutsch-russische Krieg begann, verwandelte sich Joa schleunigst in einen Rumänen zurück. Sein goldener Händedruck bewältigte spielend alle behördlichen Hürden.

Die deutschen Besatzungsbehörden suchten in jenen Tagen Altmetall in jeder Menge. Sie riefen die Bevölkerung auf, ihre Bestände zu verkaufen. Ohne Erfolg. Frankreich machte in passiver Resistenz. Aber was man den Deutschen nicht verkaufen wollte, verkaufte man der „Association Parisienne Industrielle et Commerciale" des Joseph Joanovici.

Der war trotz seiner jüdischen Abstammung mit der Besatzungsmacht gut Freund geworden. Für zehn Millionen Francs verschafften ihm die Gestapobeamten Plake und Radecke die nötigen Papiere, um sich als „arisches Unternehmen" proklamieren zu können.

Ehrenarier Joa ließ sich von seinen neuen Freunden sofort als wirtschaftlich unentbehrlich reklamieren. Worauf er jetzt bei dem Prozeß den Einwand fand: „Hätten wir die Deutschen machen lassen, so hätten sie die Ware genommen, ohne zu zahlen. So aber nahmen wir ihnen wenigstens etwas Geld ab".

„Etwas" Geld ist eine der typischen Untertreibungen Joas. Er wurde steinreich bei seinen Geschäften mit der Besatzungsmacht. Sachverständige der Anklagevertretung schätzten seinen Gesamtgewinn auf 1 750 000 000 Francs. Selbst als Joanovici 1947 verhaftet werden sollte, besaß er noch drei Wohnungen, acht Luxusautos und 98 Millionen Francs in bar.

1942 wurde Joa Hauptlieferant des deutschen Büros Otto, so genannt nach seinem Leiter Otto Brandl. Büro Otto war die größte jener deutschen Aufkaufgesellschaften in Frankreich, die die Wehrmacht über den weißen und schwarzen Markt Frankreichs mit ungezählten Wagenladungen von Nichteisenmetallen versorgten. Joa betrog „Otto" nach Kräften. Fast jeder Lastwagen mit Metall wurde zweimal gewogen und zweimal bezahlt. Ein Zeuge sah den Bessarabier einmal mit einem Mehlsack voll Fünftausendernoten das Büro verlassen.

Neben dem Altmetall widmete sich Joseph, der Vielgewandte, auch dem Handel mit Zeltbahnen, Textilien, Leder, Strümpfen, Devisen und Gold. Selbst Geschäfte mit geräucherten Fischen verschmähte er nicht. Er wurde sogar Reeder und ließ eine kleine Flotte von Handelsschiffen auslaufen.

Im Pariser Gestapo-Hauptquartier ging er als Vertrauensmann ein und aus. Auch bei der deutschen Abwehr war er kein Un-

bekannter. René Laffont, der Leiter der französischen Gestapo, war einer seiner besten Freunde, den er umarmte und küßte, mit dem er Gelage feierte. Für fünf Millionen Francs kaufte er sich bei Laffont einmal von einer drohenden Verhaftung durch den deutschen SD los. Das hinderte ihn nicht, nach der Befreiung an der Spitze der Polizei Laffont und die anderen französischen Gestapo-Führer auszuheben.

Das moralische Recht dazu leitete Joa aus seinen Verdiensten um die französische Widerstandsbewegung ab. Vor Gericht beteuerte er immer wieder, kein Agent der Deutschen, sondern in erster Linie ein französischer Widerstandskämpfer gewesen zu sein. Er hat nicht einmal unrecht.

Im selben Augenblick, in dem er mit den Deutschen Riesengeschäfte machte und die von ihm gefüllten Güterzüge ostwärts über die Grenze rollten, im gleichen Augenblick leitete er erhebliche Gelder an die „Résistance". Schmiergelder und patriotische Spenden flossen ihm gleich leicht aus der Hand. Dabei wußte die Linke sehr wohl, was die Rechte tat, denn er ließ sich vorsorglich von allen Seiten Zeugnisse über seine Leistungen ausstellen.

Das gewichtigste Dokument dieser Art ist eine Bescheinigung des heutigen Justizministers Lecourt, der ihm vor fünf Jahren patriotische Verdienste um Frankreich attestierte. Joa schmuggelte für die Resistance Waffen und Munition. Er ermöglichte zahlreichen Franzosen die Flucht ins Ausland und bewahrte viele seiner jüdischen Glaubensgenossen durch falsche Papiere vor dem Konzentrationslager. Er verhalf 17 in deutsche Gefangenschaft geratenen englischen Fallschirmabspringern zur Flucht.

Bei den Deutschen machte sich Joa durch diese Manipulationen einige Male verdächtig, aber immer wieder zog er sich elegant aus der Affäre. Das Geld stand ihm bei.

Das Geld stand ihm wieder bei, als er nach Frankreichs Befreiung im Herbst 1944 zweimal verhaftet wurde. Seine Freunde bei der Polizei setzten ihn bald frei, „mangels Beweisen". Joa, der Urtyp des Stehaufmännchens, hatte viele Freunde. Denn alle nahmen ...

Als ihm die dritte Verhaftung drohte, warnte ihn rechtzeitig ein guter Freund von der „Sûreté" (Sicherheitspolizei). Joa setzte sich nach Berlin und dann nach München ab. Bei den Amerikanern machte er sich rasch Freunde, denn während des Krieges hatte er unter Lebensgefahr amerikanische Agenten verborgen. Auch darüber hatte er selbstverständlich Papiere, Ausweise, Adressen.

So saß der Kriegsgewinnler in München ziemlich ungeschoren. War er Rumäne, war er DP, war er Franzose, war er Sowjetrusse? Alle diese Staatsbürgerschaften ließ er nach Bedarf aufmarschieren. Für alle hatte er Nachweise.

Eines Tages im Herbst 1947 stellte sich Monsieur Joseph freiwillig der französischen Polizei. Seelenruhig traf er mit dem Nachtschnellzug von München in Paris ein. Er wurde eingesperrt, aber noch im Gefängnis zelebrierte er mit Erfolg seine Moral des Gebens und Nehmens. Er genoß besondere Vergünstigungen, stiftete große Geldsummen für Gefangene und Personal und drohte mit Enthüllungen.

Die Enthüllungen kamen nur zum Teil. Der unbeschreiblich verwickelte Knäuel des Falles Joanovici wurde auch im Prozeß nicht restlos entwirrt. Vielleicht lag es daran, daß mit Joa eine ganze geschichtliche Epoche vor Gericht stand, in der auch seine Ankläger eine nicht immer durchsichtige Rolle spielten. Eine Epoche, in der Gut und Böse hart beieinander lagen und Heldentum und Verrat sich überschnitten.

Gott sei deiner Seele gnädig

Amen

Im Schatten des Galgens, Tag und Nacht von zwei Gefängniswärtern bewacht, begeht Englands sechsfacher Säurebad-Mörder John George Haigh am 29. Juli seinen 40. Geburtstag. Bis zu diesem Tage kann er auch Berufung gegen das Todesurteil einlegen, das ein englisches Geschworenengericht in Lewes bei London gegen ihn verhängte (vgl. Spiegel Nr. 30/49, Personalien).

Vor dem zweitägigen Prozeß hatte sich Haigh für unschuldig erklärt. Nach der Anklagerede aber erhob sich sein Verteidiger und plädierte auf „schuldig, aber geistesgestört".

Dann wurde in schöner Nürnberg-Eintracht vom Ankläger (Sir Hartley Shaw-



„Immer ein vollkommener Gentleman ...."
Todeskandidat **John George Haigh**

cross) und vom Verteidiger (Sir David Maxwell Fyfe) ein Polizeiprotokoll verlesen, demzufolge Haigh mehr gestanden hatte, als die Anklage ihm vorwarf. Die hatte sich auf seinen letzten Mord an der reichen Witwe Olivia Durand-Deacon beschränkt. Er war am leichtesten zu beweisen.

Vor der Polizei aber bekannte Haigh, außer der alten Dame auch das lebenslustige Arzt-Ehepaar Henderson, die einsiedlerhaft lebenden alten Swanns und ihren unternehmungslustigen Sohn Donald getötet zu haben. Dazu nannte er noch drei Leute, die er nicht einmal dem Namen nach kannte.

Während des Prozesses gewann das Gericht allerdings den Eindruck, daß Haigh die drei zusätzlichen Morde glatt erfunden hatte. Er gab nur vage Personalbeschreibungen. Personen, auf die sie zutreffen, werden in England nicht vermißt. Man mutmaßt, daß Haigh absichtlich die Zahl seiner Opfer erhöhte, um in den Geruch eines Wahnsinnigen zu geraten.

Man glaubte dem Säurebad-Mörder schon eher, daß er nach jedem Mord die Leichen „anzapfte", wie er es nannte. Er tat es, um jeweils ein Glas Blut seines Opfers zu trinken.

Das paßte gut in das Wahnsinns-Bild, das die Verteidigung von Haigh entwarf. Regelmäßig hätten ihn Träume von einem Wald von Kruzifixen verfolgt, von denen Blut tropfte, das er trinken wollte, aber nicht trinken konnte. Unter dem Einfluß seiner tiefreligiösen Eltern habe er irre Vorstellungen von der „dritten Offenbarung" entwickelt. Haigh habe auch regelmäßig den eigenen Urin getrunken, um übernatürliche Kräfte zu erwerben.

Der Staatsanwalt sprach von einem einfacheren Motiv. Haigh habe nur gemordet, um das Eigentum seiner Opfer zu übernehmen. Daß ihn auch dieses Motiv leitete, gestand Haigh selbst vor der Polizei ein.

Die Verteidigung führte nur einen einzigen Zeugen an, den angesehenen Psychiater Dr. Yellowlees (Jahreseinkommen über 10 000 Pfund Sterling). Laut Yellowlees ärgerte sich Haigh, wenn man von Mord sprach. Er wollte nur „Tötung" zugeben. Alles andere war ihm egal. „Ich warte meinen Prozeß mit voller Seelenruhe ab", vertraute er Yellowlees an. „Ich bin in derselben Lage wie Jesus Christus vor Pontius Pilatus."

Dr. Yellowlees war überzeugt, daß Haigh an Wahnsinn litt. Aber seine Darlegungen waren schwach. Er mußte einräumen, seine Schlußfolgerungen zum Teil aus den Aussagen Haighs gezogen zu haben, jedoch zugeben, daß diesem kein Wort zu glauben war. Dr. Yellowlees behauptete zuerst, er habe fünfmal in der Zelle mit Haigh gesprochen und mußte sich später auf dreimal korrigieren. Schließlich rang ihm der Staatsanwalt noch das Geständnis ab, daß Haigh bei dem Mord an der reichen Witwe genau wußte, was er tat.



„... und bei uns stets willkommen"
Freundin **Barbara Stephens**